

## Laudatio Gerolf Hanke

**Peter Finke**

### Zur Person

Unser Kapp-Preisträger 2012 Gerolf Hanke, jetzt wohnhaft in Freiburg, ist 1984 in Salem-Beuren geboren. Nach dem Besuch von Schulen am Bodensee, in Hitzacker und Dahlenburg schloß er seine Schulzeit 2004 mit dem Abitur am Humanistischen Gymnasium Johanneum in Lüneburg ab und studierte dann seit 2006 Soziologie, Biologische Anthropologie und Europäische Ethnologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Die Ökonomie kommt bei ihm also als Studienfach nicht vor; sicherlich keine schlechte Ausgangssituation für einen Kopf, der in wirtschaftswissenschaftlichen Dingen zwar auch interessiert ist, aber unabhängig bleiben will.

In der Zeitlücke zwischen Abitur und Studienbeginn hat er das Abenteuer einer dreivierteljährigen Rucksackreise von Kanada nach Südamerika unternommen, zuvor auch schon, noch während der Schulzeit, Rucksackreisen in Europa, dann als Hilfskraft in einem Zimmereibetrieb gearbeitet, und übrigens ebenfalls noch während der Schulzeit, ein Praktikum im Dezernat für Raumordnung und Umweltplanung bei der Bezirksregierung Lüneburg gemacht; auch dies alles gute Vorstudien für die Vermeidung einer Fachidiotenlaufbahn.

Seit 2008 hat er in allen seinen Fächern Praktika gemacht oder Tutorien geleitet, er war Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Humangenetik und Anthropologie, hat eine Jahrestagung der Gesellschaft für Anthropologie mitorganisiert und ist seit März 2011 Wissenschaftliche Hilfskraft am hiesigen Institut für Forstökonomie.

Seit 2006 hat er sich in der Fachschaft Soziologie engagiert. Später hat er über ein Jahr lang als Leiter des Referats Studienreformkritik dem unabhängigen allgemeinen Studierendenausschuss der Freiburger Universität angehört, war studentisches Mitglied des Fakultätsrates der Philologischen, Philosophischen und Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät und Mitglied einer Promotionskommission. Seit 2010 engagiert er sich u.a. in der VÖÖ und im Netzwerk Wachstumswende, aber auch in humanethologischen und anthropologischen Organisationen.

Die Lektüre dieses Lebenslaufs bestätigt mich jedenfalls in zwei Annahmen. Erstens: Manchmal ist es besser, nicht Ökonomie zu studieren, vielleicht auch nicht Naturwissenschaften, sondern Disziplinen, die unser Wissen über uns selbst und die natürlichen und kulturellen Potentiale des Menschen vermehren. Denn wir müssen uns ändern, wenn sich etwas ändern soll. Und zweitens: Der wirkliche Wandel kommt immer von außen. Die Ökonomie hat zu lange im eigenen Saft geschmort.

## Die Laudatio

Der Jury fiel die Auswahl des Hauptpreisträgers schwer und leicht zugleich. Sie fiel ihr schwer, weil es 25 Einsendungen gab, die erst einmal gründlich gelesen und bewertet werden mussten, darunter zwar nun – anders als früher - keine fertigen oder bereits publizierten Habilitationsschriften oder Promotionen, aber nicht wenige Diplom-, Master- und Magisterarbeiten, sowie Essays mit höheren akademischen Ambitionen. Manche davon waren bemerkenswert. Gleichzeitig fiel uns die Wahl letztlich leicht, denn Gerolf Hankses Magisterarbeit mit dem Titel „Regionalisierung als Abkehr vom Fortschrittsdenken?“ war erkennbar die beste Bewerbung und wir waren uns, trotz aller Fach- und Charakterverschiedenheiten in der Jury – ganz im Unterschied zu manchen früheren Jahren – darüber ziemlich einig.

Der Satz, mit dem der Verfasser die Zusammenfassung seiner Arbeit selbst einleitet, benennt die Grundidee treffend:

*„Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, die Potenziale eines Regionalisierungsprozesses für die Abkehr von zentralen Leitideen der Moderne zu skizzieren, welche als ursächlich für eine gegenwärtige ökologische und soziale Krise ausgemacht werden.“*

Es geht also um mehr als nur um eine Fachaufgabe für die Wirtschaftswissenschaften; es geht um etwas Grundlegendes und weit Reichendes: die Abkehr von zentralen Leitideen der Moderne. Aber treffende Formulierungen sind nur eine der Stärken der Arbeit. Sie würden nicht ausreichen, wenn sie nicht dazu dienten, anspruchsvolle Inhalte zum Ausdruck zu bringen. Tatsächlich geht es nicht um ein bescheidenes, durch die allüberall zitierten angeblichen ökonomischen Zwänge eingegrenztes, sondern um ein grundsätzliches Programm neuen Denkens, Wahrnehmens und Handelns. Und dieses ist nach Hanke nicht nur an ökologischen Fakten, wie sie uns gegenüber treten, orientiert, sondern auch an der Ausstattung und den Bedürfnissen des Menschen selbst. Es ist diese Radikalität, die auch vor einer kritischen Analyse des üblichen Naturverständnisses nicht Halt macht, die uns gefallen hat und die Hankses Ansatz aus vielen anderen heraushebt. Regionalisierung thematisieren nicht wenige von ihnen, aber nur diese Arbeit hatte die nötige Weite des Überblicks und begründete plausibel, warum hierin die Lösung des Problems liegen könnte: durch die mutige Transdisziplinarität der gewählten Perspektive und die ebenfalls mutige Unterscheidung einer inneren von der äußeren Natur. Es ist unser Bewusstsein von der Bedeutung der inneren Natur, das noch immer dem von der äußeren hinterherhinkt und das hier mit Ansätzen aus Kultursoziologie und Humanethologie zum Nutzen der neuen Ökonomik aufgebessert wird.

Es geht aber nicht nur darum, zentrale Leitideen der Moderne aufzugeben, die uns in die Sackgasse geführt haben, in der wir heute stecken; das haben schon andere gefordert. Die anspruchsvollere Aufgabe, die Hanke sich stellt, ist, einen Weg zu finden, der attraktiv genug ist, dass wir dies auch tun wollen. Denn das moderne Fortschrittsdenken und das mit ihm verknüpfte aufklärerische Emanzipationsideal geben die meisten ungern auf. Es hat uns freilich, wie der Autor überzeugend argumentiert, nicht nur (mit Kant zu sprechen) aus einer

geistigen Unmündigkeit befreit, sondern auch – was oft übersehen wird – in neue Abhängigkeiten hineingeführt. Die verbreitete Illusion besteht darin, naturgegebene Grenzen zu ignorieren und damit in eine verhängnisvolle soziale und ökonomische Steigerungslogik hineinzugeraten. Im Unterschied zu vielen ähnlichen Ansätzen in der ökologischen Ökonomik sieht Hanke hierbei aber nicht nur die physisch-ökologischen Grenzen, die uns die Natur auch für unser Wirtschaften setzt, sondern ganz vordringlich auch Grenzen, die im psychisch-kulturellen Bereich liegen und die nur bei einem genaueren, vollständigeren Verständnis der menschlichen Natur in den Blick geraten. Es gibt auch Grenzen unserer sozialen und psychischen Belastbarkeit, unserer kulturellen Grundbedürfnisse und unserer kognitiven Kapazitäten, und auch sie begrenzen die Möglichkeiten der menschlichen Emanzipation von der Natur. Dies herauszuarbeiten ist der Mehrwert, den seine Arbeit in die Debatte einbringt.

Hankes Idee ist, den absehbaren „peak oil“, der zu zunehmender Rückführung der allumfassenden Globalisierung in eine neue Phase bewusster Regionalisierung zwingen wird, für einen Bewusstseinswandel und die Entwicklung attraktiver neuer Leitbilder zu nutzen. An die Stelle der ausweglosen Steigerungslogik, die unsere Zukunft verengt, tritt bei ihm eine mehrere Wege zulassende Optimierungslogik, statt illusionärer Entgrenzung geht es um die Wiedergewinnung von Bewegungsfreiheit innerhalb gegebener Grenzen, und die inhaltsleere, vielfaltsvernichtende Fortschrittsideologie kann mit Aussicht auf attraktive neue Zukünfte zugunsten einer neuen Wertschätzung von individueller, sozialer und kultureller Vielfalt aufgegeben werden. Obwohl Hanke dies begrifflich kaum so darstellt, schließt er damit in der Sache doch an einen Stand der Diskussion an, den die VÖÖ bereits vor Jahren mit ihrer Vielfaltstagung in Tutzing erreicht hatte, nur danach brach dieser Vorstoß wieder ab. Hier wird er aufgegriffen und im Rahmen der Postwachstumsdebatte fortgesetzt.

In der Wissenschaft ist fast nichts so gut, dass man daran überhaupt keine Kritik üben könnte. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Nur das, was wirklich gut ist, lohnt die Mühe der Kritik wirklich. Auch bei Hanke gibt es Lücken, die noch zu füllen sind; klar, es handelt sich um eine Magisterarbeit. Eine habe ich eben gestreift: die Erneuerung des Verständnisses und der Bedeutung von Vielfalt für unser künftiges Leben, denn die verhängnisvolle Fortschritts- und Wachstumsideologie sind vielfaltsfeindlich. Hier ist noch Raum, dies unter expliziter Benutzung des Vielfaltsbegriffs auszuführen. Eine zweite mögliche Kritik besteht darin, dass im Konzert der bei ihm eindrucksvoll versammelten Humanwissenschaften (z.B. der Soziologie, der Humanethologie, der Biophilosophie, auch der Soziobiologie und der allgemeinen Erkenntnistheorie) die allgemeine Kulturtheorie und Kulturökologie fehlt. Beide vermögen seinen Ansatz weiter zu bekräftigen. Und eine dritte, allerdings ganz kleine Lücke könnte man darin sehen, dass die aktuell gern thematisierte Resilienz an ein paar Stellen ausschließlich positiv, als Bestandteil der Lösung thematisiert wird, wo doch die Widerstandsfähigkeit der falschen Ideologien, die es abzuräumen gilt, ein deutliches Beispiel dafür ist, dass die Bewertung von Resilienz differenzierter erfolgen muss. Aber keine innovative Arbeit kann auf gut hundert Seiten alle Probleme lösen. Die Jury war jedenfalls von der thematischen Treffsicherheit, der fächerübergreifenden Gedankenfülle, dem durch viele lebendige Beispiele und Zitate verdeutlichten Anwendungsbezug und der sprachlich souveränen Gestaltungsqualität so überzeugt, dass sie kein Problem mit dem sehr positiven Urteil hatte. Hinzu kommt übrigens, dass der Autor auch noch einer der ganz wenigen ist, die

jemals bei uns eine Bewerbung eingereicht haben, in der sie William Kapp, den Namensgeber unseres Preises, als frühen Vordenker erst heute allgemeiner vertretener Ideen genannt und zitiert haben.

Erlauben Sie mir abschließend drei persönliche Bemerkungen. Die Selbstverständlichkeit, mit der ein Soziologe in diesem Fach über ein heißes Eisen in der Ökonomik schreibt, hat mir sehr gefallen. Diese praktizierte Transdisziplinarität spricht für alle Beteiligten, auch die Betreuer der Arbeit.

Die Klarheit und Einfachheit der Sprache, die Tatsache, dass Gerolf Hanke nicht nur mit wissenschaftlich gut klingender, aber für den normalen Leser schwer nachvollziehbarer Fachterminologie um sich wirft, sondern sich erkennbar um eine andere, eine knappe, aber verständliche Ausdrucksweise bemüht, finde ich besonders lobenswert. Viele Wettbewerbseinsender versuchen die unbekannte Jury und viele Examenskandidaten versuchen ihre Prüfer mit Fachsprache zu bestechen. Bei denen gelingt es vielleicht manchmal, aber die Denk- und Verhaltenswende, zu der man das allgemeine Publikum braucht, gelingt so nicht. Dafür brauchen wir Sachkenner, die nicht ihren eigenen Jargon reden, sondern die Sprache derer, die sie erreichen müssen.

Am meisten gefällt mir als Kulturwissenschaftler bei Hanke die Klarheit, mit der er von der äußeren Natur die innere Natur unterscheidet. Wer traut sich das schon! Mir kam bei der Lektüre wieder in den Sinn, was ich einmal zum Lobe von Christiane Busch-Lüty gesagt habe, nämlich dass auch Mut ein Begriff der Wissenschaftstheorie ist. Ökonomen himmeln normalerweise den Naturbegriff der Naturwissenschaft als das Nonplusultra der Wissenschaft an; manche zählen die eigene Disziplin gleich ganz dazu, bloß weil sie ökonomische Gesetze meinen formulieren zu können und hoffen, dass dabei viele an Naturgesetze denken. Gerolf Hanke geht ihnen nicht auf den Leim. Er sieht, dass es neben der physikalisch erfassbaren Natur auch etwas anderes gibt, das ein Wirtschaftswissenschaftler ebenfalls ernst nehmen muss, und er nennt dies – gemeinsam mit manchen, die sich ähnlich ausgedrückt haben, aber damit in der Wissenschaft meistens nicht durchgedrungen sind – unverdrossen die innere Natur. Auch viele ökologische Ökonomen tun sich mit solchen Differenzierungen noch heute schwer. Und doch sind sie notwendig, wenn man mit den nötigen Veränderungen wirklich weiterkommen will.

Ich möchte mit Worten unseres Preisträgers selbst aufhören. Er sagt: *„Das neue Emanzipationsideal (heißt) Bewegungsfreiheit schaffen statt Entgrenzung. Dies beinhaltet Handlungsspielräume zu öffnen, Strukturen zu hinterfragen, Alternativen aufzuzeigen, Potenziale aufzuspüren, aber auch Grenzen zu akzeptieren.“*

Und an anderer Stelle sagt er: *„Das Ende des Fortschritts bedeutet (...) keinesfalls Stillstand, sondern vielmehr einen steady dance, der in verschiedenen Figuren Momente der Harmonie und des guten Lebens aufblitzen lässt.“*

Mit diesem schönen Bild eines Tanzes, der Bewegung und Stetigkeit miteinander vereint, bei dem man entfernt auch an Herman Daly denken darf, entlässt uns Gerolf Hanke in eine Zukunft, für die man wahrscheinlich die Gegenwart nicht ungern aufgibt.